Die Amerikanerin.

Criminal-Roman von Ferdinand Herrmann.

Traurige Heimkehr.

Mit majestätischer Langsamkeit näherte sich der große Amerika-Dampfer dem Hafen der deutschen Seestadt H. Die dichten Frühnebel des kühlen Novembertages hüllten die breite Wasserfläche so vollständig ein, daß der Lootse, der scharf auslugend auf der Kommandobrücke stand, die Kraft der Maschine um ein Bedeutendes hatte herabsetzen lassen, und daß der stolze Schiffsriese, der die Wogen des Oceans mit so kühner Geschwindigkeit durchschnitten hatte, jetzt, wo er auf den ruhigen Fluthen der Flußmündung schwamm, kaum merklich von der Stelle rückte. Die Kajütenpassagiere, welche seit mehreren Tagen wußten, daß sie an diesem Morgen das Ziel ihrer langen Reise erreichen sollten, waren sammt und sonders schon bei Tagesanbruch munter gewesen und hatten sich jetzt auf dem Verdeck zusammengedrängt, um nur ja den Augenblick nicht zu versäumen, in welchem die Thürme der Hafenstadt zuerst vor ihnen auftauchen würden. Der dichte Nebel aber und die Langsamkeit des Vorwärtskommens stellte ihre Geduld auf eine sehr harte Probe, die feuchte Morgenluft ließ sie vor Kälte erschauern, und die freudige Stimmung, in welcher die Meisten dieser bedeutsamen Stunde entgegengesehen hatten, begann hier und da schon ein wenig Einbuße zu erleiden. Unter den Vordersten an der Schiffsspitze stand ein kleiner alter Herr mit grauweißem Haar und sonnengebräuntem Gesicht, der es ganz besonders eilig zu haben schien, den Hafen zu erreichen. Keinen Augenblick blieb er ruhig auf seinem Platze, immer wieder beugte er sich vor, um mit seinen lebhaft blitzenden Augen den Nebel zu durchdringen, und schon mehr als einmal hatte er dadurch, daß er mit freudigem Ausruf auf einen Punkt deutete, an welchem er die ersten Umrisse eines Thurmes zu erblicken glaubte, die übrigen Passagiere in zwecklose Aufregung versetzt. An seiner Seite befand sich ein junges Mädchen von wenig mehr als achtzehn Jahren. Der zierliche Schnitt des Reisemantels, welchen sie über dem Kleide trug, ließ die schönen Formen ihrer mittelgroßen, schlanken Gestalt recht anmuthig hervortreten, und der im Morgenwinde rückwärts flatternde Schleier, der die obere Hälfte ihres Gesichts bedeckte, ließ die reinen Linien und die zarten Farben desselben doch genugsam erkennen, um die Annahme zu rechtfertigen, daß diese junge Dame mit vollstem Recht eine Schönheit genannt werden konnte. Sie hatte ihre feine Hand auf den Arm des immer unruhiger werdenden Vaters gelegt, gleichsam, als wenn sie ihn damit sanft zur Selbstbeherrschung und Geduld hätte mahnen wollen; aber ihre Blicke hatten sich mit nicht geringerer Spannung als die seinigen jener Richtung zugewendet, in der sich das Schiff bewegte.

Unmittelbar hinter ihnen stand ein langaufgewachsener hagerer Mann, der sie wohl um eines Kopfes Länge überragte und an den sich der bewegliche alte Herr jedesmal zuerst wandte, wenn er wiederum eine Entdeckung gemacht zu haben glaubte. Er war ebenso wie die beiden ersterwähnten Personen recht elegant, aber nach einer fremdländischen Mode gekleidet, und auch die eigenthümliche Form seines an beiden Seiten des Gesichts herabhängenden flachsblonden Bartes, seine hervortretenden Backenknochen und die beinahe auffällige Ruhe und Gelassenheit in allen seinen Bewegungen mußten die Vermuthung nahelegen, daß er zu jener Gattung reisender Engländer gehöre, denen man überall, wo sie auf dem Festlande erscheinen, so viele Sonderbarkeiten und Narrheiten anzudichten pflegt. In der That war Master Parker erst in England auf das Schiff gekommen, um mit demselben die Ueberfahrt nach H. zu machen, und offenbar handelte es sich dabei für ihn nur um eine sehr kurze Reise; denn sein Gepäck bestand ausschließlich aus einem mäßig großen Lederkoffer, den er mit in seine Kajüte genommen hatte.

Ein eigenthümlicher Zufall hatte ihn schon in den ersten Stunden seines Aufenthalts auf dem Schiffe mit dem alten Herrn Springer und seiner Tochter Helene in ziemlich enge Verbindung gebracht und eine Bekanntschaft zwischen ihnen herbeigeführt, die bei dem zurückhaltenden Wesen des Herrn Parker sonst vielleicht kaum zu Stande gekommen wäre. Die junge Dame hatte nämlich bald nach der Abfahrt aus dem englischen Hafen ein Armband vermißt, das zwar an und für sich nicht sonderlich werthvoll war, an dessen Besitz aber ihr wie ihrem Vater außerordentlich viel gelegen schien. Unter Thränen erzählte Helene den Mitreisenden, das Armband sei ein theures Andenken an ihre verstorbene Mutter, sie habe dasselbe stets auf das Sorgfältigste gehütet und an die Möglichkeit eines Verlustes um so weniger gedacht, als die Feder, welche die Spange verschloß, von vorzüglichster Arbeit gewesen sei und sich noch nie zuvor ohne fremdes Zuthun geöffnet habe. Auch glaubte sie sich ganz genau zu erinnern, das Armband noch an ihrem Handgelenk bemerkt zu haben, als sie sich bei der Abfahrt über die Brüstung des Schiffsverdecks lehnte, um das bunte, fesselnde Bild der englischen Rhede so lange als möglich im Auge zu behalten, und man zweifelte also nicht, daß sich das Schmuckstück noch irgendwo auf dem Schiffe finden müsse. Da die liebenswürdige und muntere junge Dame ebenso wie ihr allezeit jovialer und aufgeräumter Papa bei allen Mitreisenden in großem Ansehen standen, machte man sich sofort an ein sorgfältiges Suchen, an dem sich auch die Schiffsmannschaft betheiligte und bei welchem kaum ein Winkelchen undurchforscht blieb. Aber alle Mühe erwies sich als vergeblich, und nach einigen Stunden hatte man die nutzlose Arbeit aufgegeben, weil Helene selbst sich mit schwerem Herzen in die naheliegende Wahrscheinlichkeit ergeben mußte, daß das theure Kleinod in den Wellen des Meeres verschwunden sei.

Da plötzlich war zur nicht geringen Ueberraschung der ganzen Gesellschaft jener lange blonde Engländer, von dessen Erscheinen man bisher kaum Notiz genommen hatte, auf der Kajütentreppe aufgetaucht, hatte sich geradeswegs zu Fräulein Springer begeben und ihr mit einer steifen, aber sehr höflichen Verbeugung das Armband überreicht. Helene sowohl wie ihr Vater hatten sich vor freudiger Ueberraschung kaum zu fassen gewußt, den glücklichen Finder mit Danksagungen überhäuft und ihn mit einer Liebenswürdigkeit an sich gefesselt, welcher selbst der fischblütigste Sohn Albions nicht hätte widerstehen können. Das Merkwürdige an dem kleinen Ereigniß war nur, daß Mr. Parker das Armband an einer Stelle gefunden hatte, die nach der übereinstimmenden Behauptung mehrerer Passagiere, die sich gern bei Fräulein Helene in Gunst gesetzt haben würden, vorher schon wiederholt auf das Genaueste durchsucht worden war, so daß gar kein Zweifel an der Thatsache bestehen konnte, daß es erst nachträglich dorthin gelangt sei. Man zerbrach sich indessen über diesen unaufgeklärten Umstand, der ja jetzt völlig bedeutungslos geworden war, nicht mehr lange den Kopf, und der alte Herr Springer freute sich herzlich, in Master Parker für den kleinen Rest der Reise einen Gefährten gefunden zu haben, der zwar selber sehr wenig sprach und nur hin und wieder eine kurze Bemerkung in die Unterhaltung einwarf, der aber dafür eine wahrhaft unerschöpfliche Geduld im Zuhören bewies und sich stundenlang von Herrn Springer's Erlebnissen in Amerika und von seiner kindlichen Freude, nun endlich, nach sechsundzwanzigjähriger Abwesenheit die alte Heimath wiederzusehen, erzählen lassen konnte. Dabei starrte der Engländer mit seinen kalten grauen Augen meist so ruhig und unbeweglich vor sich hin, daß man unfehlbar geglaubt hätte, er schenke der Rede seines Gesellschafters nicht die geringste Aufmerksamkeit, wenn nicht zuweilen ein einziges Wort aus seinem Munde den Beweis geliefert hätte, daß ihm in Wirklichkeit keine Silbe entgangen war.

Auch jetzt, als sich das Schiff dem Hafen von H. näherte, verharrte Mr. Parker trotz der Aufregung rings um ihn her in seiner unerschütterlichen, theilnahmlosen Ruhe und Schweigsamkeit. Er beantwortete die wiederholt an ihn gerichteten Ausrufe des Herrn Springer nur mit einem leichten Kopfschütteln und zog, als dieser seiner Ungeduld immer lebhafteren Ausdruck gab, mit großer Gelassenheit seine Taschenuhr.

„In fünfundvierzig Minuten werden wir anlegen, Master Springer,“ sagte er in englischer Sprache, „Sie werden also in der nächsten halben Stunde noch nichts zu sehen bekommen.“

Der kleine bewegliche Mann gerieth über diese Prophezeiung in eine förmliche Entrüstung.

„Noch eine volle halbe Stunde sollen wir in dieser Milchsuppe herumkriechen,“ rief er aus, „das ist ja unerträglich! — Der Lootse scheint in der That ein wahres Vergnügen darin zu finden, uns hier festzuhalten. Potz Wetter, wenn ich da oben stände, sollten wir in zehn Minuten da sein!“

Die Umstehenden lachten und Helene flüsterte ihrem aufgeregten Papa eine bittende Ermahnung ins Ohr. Der Engländer aber hüllte sich fester in seinen langen, fast bis zur Erde reichenden Ueberrock und meinte mit einem unterdrückten Gähnen:

„Es ist kühl hier oben und Miß Springer wird sich erkälten. Sie sollten wieder mit mir in die Kajüte hinuntergehen!“

„Was? In die Kajüte zurück?“ rief der alte Springer noch lebhafter als zuvor, indem er mit beiden Armen in der Luft umhergestikulirte. „Wissen Sie auch, Mr. Parker, was Sie mir da zumuthen? Sechsundzwanzig Jahre ist es her, daß ich aus diesem Hafen hinausdampfte, und seitdem habe ich keinen deutschen Schornstein zu Gesicht bekommen. Seit sechsundzwanzig Jahren — können Sie sich denken, was das heißt? Und nun sollte ich diesem Faulpelz von Lootsen zu Liebe und aus Furcht vor einem Schnupfen in die Kajüte, während da vorne mit jedem Augenblick die ersten deutschen Kirchthürme aus dem Brei herauftauchen müssen! Nein, Mr. Parker, nicht zwanzig Pferde würden mich von dieser Stelle fortbringen, und wenn mein Töchterchen denkt wie ich, so läßt sie sich auch nicht gleich von der frischen Morgenluft wegblasen. Wenn sie auch in Amerika geboren und aufgewachsen ist, so ist doch das da allein ihr rechtes Vaterland!“

Wieder deutete er mit dem ausgestreckten Arm gerade aus, und als sollte in der That die Voraussage des Engländers zu Schanden werden, lüftete sich gerade in diesem Augenblick das Nebelgewölk da vorn ein wenig, und für wenige Sekunden zeigten sich einige schattenhafte Umrisse, die nichts Anderes sein konnten, als die mit so großer Sehnsucht erwarteten Thürme von H. — Ein einstimmiger Jubelschrei aus dem Munde sämmtlicher Passagiere begrüßte die willkommene Entdeckung. Außer sich vor Freude warf der alte Springer seinen Hut in die Luft, und Helene, deren schöne Augen sich plötzlich mit Thränen füllten, barg in mächtiger Bewegung ihr Köpfchen an des Vaters Schulter. Der Einzige, der unbewegt und gleichgiltig blieb, war Parker. Er zuckte vielmehr mit einer beinahe geringschätzenden Gebärde die Achseln und wandte sich mit seiner gewöhnlichen Gemessenheit dem Eingang der Kajütentreppe zu. Man kannte ihn bereits zur Genüge, um nichts Verwunderliches in seinem Benehmen zu finden, und man konnte in der That um so weniger Anstoß daran nehmen, als er ja nicht, gleich den Anderen, aus dem fernen Amerika gekommen war, und man sich fest überzeugt hielt, daß das Land, dem man entgegeneilte, nicht seine Heimath sei.

Dieses Land aber trat nun endlich, nach Verlauf einer weiteren, spannungsvollen Viertelstunde, mit voller Deutlichkeit aus dem Nebel hervor, das Schiff ließ seine dumpfen Signalpfiffe immer häufiger ertönen, ein Wald von Masten zeigte sich dem Auge des Reisenden, die Ufer mit ihren Quaianlagen und Lagerschuppen, mit ihrem rastlosen, ständig wechselnden Menschengewoge, wurden immer klarer erkennbar. Freundliche Zurufe schallten zu dem Schiffe herüber, von Hütschwenken, Tücherwehen und fröhlichem Hurrah erwidert, und genau zu der Zeit, welche der Engländer vorhin angegeben, lag der Dampferkoloß still und unbeweglich an der Landungsbrücke, welche die Ankommenden nun endlich mit dem deutschen Boden verband.

Die Ausschiffung geschah mit all' der Hast und all' dem Lärm, der von solchen Vorgängen nun einmal unzertrennlich ist, und die Passagiere, welche vierzehn Tage lang in so engem Verkehr mit einander gestanden hatten, fanden in all' dem Wirrwarr kaum Zeit, in wenigen flüchtigen Worten von einander Abschied zu nehmen. Eine Ausnahme davon bildeten nur Mr. Parker und die beiden Springer. Da dem Ersteren sein geringes Gepäck nur wenig zu schaffen machte, so hatte er sich — ganz gegen die Gepflogenheit seiner Landsleute — erboten, Herrn Springer, der mit seinen vielen Koffern und Kisten desto mehr zu thun hatte, bei der Empfangnahme und den Anordnungen für die Weiterbeförderung behilflich zu sein, und trotz der geringen Herrschaft, welche er augenscheinlich über die deutsche Sprache besaß, entledigte er sich dieser Aufgabe mit so viel Geschicklichkeit, Umsicht und Energie, daß seine beiden Reisegefährten sich ihm von Neuem zu Dank verpflichtet fühlen mußten.

Einer vorher getroffenen Abrede gemäß fuhren dann alle drei gemeinsam in das Hotel zu den „Vier Jahreszeiten“, das Parker als ein ganz vorzügliches Absteigequartier empfohlen hatte. Der alte Springer war glücklich wie ein Kind über das Bewußtsein, wieder deutsche Erde unter den Füßen zu haben, und er machte seine Tochter unterwegs auf tausend Dinge aufmerksam, die sie zweifellos drüben in Amerika schon in derselben oder vielleicht in noch besserer Gestalt gesehen hatte und denen nur seine mächtige Heimathsliebe in diesem Augenblick einen besonderen Glanz verlieh. Helene aber war eine dankbare Zuhörerin; ihre munteren Augen wanderten ununterbrochen umher und fanden in der That des Fremdartigen und Anziehenden genug, um sie aus vollem Herzen in die begeistertsten Lobpreisungen des Vaters einstimmen zu lassen. Der Engländer saß stumm und gleichgiltig daneben und seinem unbeweglichen Gesicht war es nicht anzusehen, ob ihn die Fröhlichkeit Springers langweile oder ob er sie nachzufühlen vermöge.

„Das wäre ja nun Alles recht schön und gut,“ sagte der alte Herr, als er nach vollendetem Toilettenwechsel in das Hotelzimmer seiner Tochter trat, „aber so ganz ohne eine kleine Enttäuschung ist es für mich bei der Ankunft nun doch nicht abgegangen. Und wenn meine Freude nicht gar so groß wäre, könnte mir's wohl einigen Kummer machen.“

„Kummer, Papa? O, das kann Dein Ernst unmöglich sein!“

„Nun, es ist auch nicht gar so schlimm aufzunehmen,“ meinte er schmunzelnd, indem er zärtlich Helenens rosige Wange streichelte. „Ich hatte mir aber fest eingeredet, mein Bruder Franz würde sich's nicht nehmen lassen, mir hier bis zum Hafen entgegen zu fahren! Hatte ihn darum ganz genau von Tag und Stunde meiner Ankunft unterrichtet und war meiner Sache so sicher, daß ich da vorhin beim Schiffe beinahe einem wildfremden Menschen um den Hals gefallen wäre. Nur gut, daß mir noch rechtzeitig einfiel, Bruder Franz werde inzwischen auch wohl um sechsundzwanzig Jahre älter geworden sein und nicht mehr so braune Haare und so frische Wangen haben wie jener Fremde, auch wenn's ihm wirklich in der Zwischenzeit so gut gegangen ist, als ich mir's habe sagen lassen.“

„Wie kommt es nur, Papa, daß Du mir von diesem Onkel Franz, den wir jetzt doch besuchen wollen, eigentlich niemals etwas erzählt hast? Ich werde in Verlegenheit kommen, wenn er von einer gemeinsam durchlebten Jugend sprechen wird und wenn ich ihm dann gestehen muß, daß ich so gar nichts davon weiß.“

Der alte Springer stieß einen langgezogenen pfeifenden Ton aus und blinzelte sein Töchterchen mit den lebhaften Augen pfiffig an.

„Denke, Du kannst darüber ganz unbesorgt sein, mein Goldkind! — Er wird Dir nichts von unserer Jugend erzählen, er gewiß nicht. Hat nicht viel Ursache dazu, wie ich meine! Wird's schon bleiben lassen!“

„So seid ihr wohl gar in Unfrieden auseinander gegangen? Ah, Du solltest mir doch etwas von ihm erzählen, Väterchen!“

„Nicht doch, Helene! — Das würden lange Geschichten werden und solche obendrein, die nicht für Kinderohren taugen. Ist auch Alles längst begraben und Gras darüber gewachsen. Wir sind zwei alte Knaben geworden und müßten ein Paar rechte alte Narren sein, wenn wir uns den kleinen Rest unseres Lebens mit vermoderten Geschichten vergiften wollten! — Wahrhaftig, ich hätte mich trotz all' meiner Sehnsucht noch dreimal besonnen, nach Deutschland zurückzukehren, wenn ich nicht gewiß wüßte, daß der Franz in diesem Stück gerade so denkt als ich. — Er hat mir's geschrieben, als ich ihn vor zwei Jahren aufforderte, mir meine Schätze für Dich, mein Goldkind, bereit zu halten.“

„Wie, Papa, der Onkel hat Schätze für Dich?“

„O, und was für welche!“ sagte der Alte, sich mit komischer Wichtigkeit in die Brust werfend, „Du wirst Augen machen, wenn Du erst erfährst, wie reich Du bist! Wahrhaftig, Helene Springer soll nicht die schlechteste Partie im Lande werden!“

„Aber, Papa!“ hauchte das junge Mädchen mit leisem Vorwurf, während sich ihre Blicke senkten und eine dunkle Röthe ihr Gesicht und ihren schlanken Hals überfluthete. Doch der Vater nahm ihr Köpfchen zwischen beide Hände und küßte sie mit liebevoller Innigkeit auf die Stirn.

„Wirst doch einen Spaß verstehen, mein Herzchen! Sollst wahrhaftig nicht auf dem Markte ausgeboten werden, wie das, Gott sei's geklagt, neuerdings Sitte geworden sein soll in meinem lieben Deutschland. Und dann, meine alten Augen sind nicht so ganz blind. Ich glaube, wir haben da drüben Jemanden zurückgelassen, den man nicht ungern gelegentlich einmal wiedersehen würde. He?“

Ehe noch Helene antworten konnte, wurden sie durch ein Klopfen an die Thür gestört, und der Kellner trat mit der Anfrage ein, ob die Herrschaften geneigt seien, sich unter Mr. Parker's Führung noch vor dem Diner die Sehenswürdigkeiten der Stadt anzusehen. Springer sagte natürlich mit Freuden zu, aber als der Kellner mit dem Bescheid gegangen war, konnte sich Helene nicht enthalten, zu sagen: „Ich weiß nicht, Papa, dieser Engländer will mir mit jedem Tage weniger gefallen. Es mag ja recht thöricht sein, da ich nicht den geringsten Grund für meine Abneigung habe und mich ihm im Gegentheil zu Dank verpflichtet fühlen sollte; aber es wäre mir viel lieber gewesen, wenn er sich hier von uns verabschiedet hätte.“

„Ei, ei! Will mein kleines Närrchen am Ende gar launenhaft werden wie eine junge Prinzessin? Master Parker ist kein Gesellschafter von schönen Worten und eleganten Manieren, das ist wahr. Aber er ist bei alledem ein gefälliger und aufmerksamer Mann, der es wohl um uns verdient hat, daß wir ihn freundlich behandeln. Morgen oder übermorgen, wenn Du Dich von den Strapazen der Reise ein wenig ausgeruht hast, reisen wir ja ohnedies weiter, und dann werden wir ihn wohl schwerlich jemals wiedersehen.“

Helene widersprach nicht weiter, und sie fuhren in Parker's Begleitung einige Stunden in der alten Hafenstadt umher, die ihnen Beiden unbekannt war und die in der That genug der Merkwürdigkeiten darbot. Parker war, wie immer, ein ziemlich schweigsamer Führer; aber er wußte ihnen doch überall mit wenigen Worten so treffende Erklärungen zu geben, daß er nothwendig schon oft und für längere Zeit in der Hafenstadt verweilt haben mußte. Auf eine diesbezügliche Frage Helenens gab er indessen eine ausweichende Antwort, und er wurde von diesem Augenblick an auch viel sparsamer und zurückhaltender mit seinen Erläuterungen. Auch schien man ihn im Hotel nicht zu kennen, denn man behandelte ihn nicht wie einen häufig erscheinenden Gast, sondern wie einen völlig Fremden. Helenen fiel dieser Umstand zwar einigermaßen auf, da doch Parker vorher die Einrichtungen der „Vier Jahreszeiten“ so eingehend und zutreffend angepriesen hatte, aber sie legte ihrer Wahrnehmung natürlich sehr wenig Bedeutung bei.

Die Geschäfte, welche der Engländer in H. abzuwickeln hatte, waren augenscheinlich nicht eben sehr dringlicher Natur; denn er stellte sich seinen beiden Reisebegleitern auch nach dem Diner wieder zur Verfügung und machte ihnen den Vorschlag, gemeinschaftlich das Theater zu besuchen. Der alte Herr, der in seinem Entzücken über die wiedergewonnene Heimath gar keine Grenzen kannte, sagte ohne Weiteres ja, und nur Helene, die sich nach all' den Strapazen und Aufregungen merklich angegriffen fühlte, bat, sie zu Hause zu lassen. Daß aber auch ihr Vater um ihretwillen auf das Vergnügen verzichte, wollte sie unter keinen Umständen zugeben, und der alte Herr ließ sich leicht genug überreden. Er küßte seinen Liebling wiederholt auf die Stirn, versprach, bei seiner Rückkehr noch einmal in ihrem Zimmer, das unmittelbar an das seinige anstieß, vorzusprechen, und ging dann Arm in Arm mit dem Engländer die Treppe hinunter.

Als er fort war, verspürte Helene eine seltsame Beklemmung, die sie nie zuvor gekannt hatte und die sie jetzt mit einem Mal so peinigend überfiel, daß sie sich versucht fühlte, dem Vater nachzueilen und ihn nun doch um sein Verweilen zu bitten. Aber sie schämte sich dieser kindischen Schwäche, schrieb dieselbe auf Rechnung ihrer von der Reise angegriffenen Nerven und lächelte bei dem Gedanken an das verwunderte Gesicht, das ihr zärtlicher Papa zweifelsohne gemacht haben würde, wenn sie wirklich wie ein ängstliches Kind hinter ihm dreingestürzt wäre. Was sollte er, der erfahrene und vielgereiste Mann, der über die Thorheiten und den Uebermuth der Jugend längst hinaus war, hier, inmitten der sicheren und volkreichen Stadt und obendrein in der Begleitung eines zuverlässigen Freundes, zu fürchten haben? Wahrhaftig, ihre plötzliche Besorgniß war eine Kinderei gewesen und sie durfte sich getrost einer süßen, träumerischen Ruhe hingeben, nach der sie sich im Grunde ihres Herzens längst gesehnt hatte.

Sie schob den Riegel vor die Zimmerthür, ließ sich auf dem Sopha nieder und zog einen sorgfältig zusammengelegten Brief hervor, den sie unter ihrem Kleide auf der Brust verborgen hatte. Das Blatt war mit den festen Zügen einer schönen und gleichmäßigen Männerhandschrift bedeckt, und der Schreiber derselben mußte ihr wohl sehr theuer gewesen sein, denn sie drückte den Brief, den sie offenbar heute keineswegs zum ersten Mal durchlas, nachdem ihre schönen Augen lange darauf verweilt, zärtlich an ihre Lippen und barg ihn dann wieder in seinem vorigen Versteck. Als sie sich nun in die weichen Polster zurücklehnte, um ihren Gedanken nachzuhängen, beschlich sie allgemach eine tiefe Abspannung; ihre Augenlider sanken herab und nachdem sie eine kleine Weile gegen den herannahenden Schlummer angekämpft hatte, gab sie sich ihm endlich willenlos gefangen.

Ein starkes Klopfen an die Thür ihres Zimmers ließ sie jäh emporfahren. Sie mußte ziemlich lange geschlafen haben, denn die Kerzen auf dem Tisch waren fast ganz niedergebrannt. Es bedurfte einiger Augenblicke, ehe sie sich in der fremden Umgebung wieder zurecht gefunden hatte, und das Klopfen wurde unterdessen noch stärker wiederholt. Das konnte unmöglich ihr zärtlicher, rücksichtsvoller Papa sein; aber, wenn er es nicht war, wer ums Himmelswillen hatte noch in so später Stunde an ihrer Thür zu schaffen? — Mehr von einer unbestimmten dunklen Ahnung beängstigt, als für ihre eigene Sicherheit besorgt, fragte sie mit bebender Stimme, wer da Einlaß begehre, und sie athmete erleichtert auf, als sie Mr. Parker in englischer Sprache und in seinem gewöhnlichen ruhigen Ton draußen sagen hörte:

„Ich bitte um Verzeihung, Miß Springer, wenn ich gestört habe. Ich glaubte, dies sei das Zimmer Ihres Vaters.“

Helene schob rasch den Riegel zurück und öffnete. Der Engländer stand in seinem langen Reisemantel vor ihr, wie er am Abend mit dem alten Springer das Hotel verlassen hatte, und begrüßte sie höflich durch Abnehmen seines Hutes.

„Zu meinem großen Bedauern hatte ich das Unglück, meinen werthen Freund vor dem Theater im Gedränge zu verlieren, und da ich vergeblich nach ihm gesucht, wollte ich mich jetzt überzeugen, ob er glücklich nach Hause gekommen sei, ehe ich mich selbst zur Ruhe begebe.“

„Sie haben meinen Papa verloren? Mein Gott, und es ist schon so spät! — Ich hörte ihn gar nicht zurückkehren und er hatte mir doch fest versprochen, vorher noch einmal in meinem Zimmer zu treten! O, bitte, Mr. Parker, verweilen Sie noch einen Augenblick!“

Sie eilte hastig an die Thür des Nebengemachs und pochte erst leise, dann immer lauter an dieselbe an. Von innen erfolgte keine Antwort; Mr. Parker aber machte sie darauf aufmerksam, daß ja der Schlüssel im Schloß stecke und daß sie demnach wohl am Besten thäte, selbst zu öffnen. Mit zitternden Fingern folgte sie seinem Rath: das Zimmer war leer und das Bett vollständig unberührt.

Helene schrie bei dieser Wahrnehmung angstvoll auf; aber der Engländer suchte sie in seiner kühlen, gleichmüthigen Weise zu beruhigen. Nach einem flüchtigen Blick auf seine Taschenuhr sagte er:

„Mitternacht ist bereits vorüber, und da wir durchaus keinen Grund haben, zu befürchten, daß Ihrem Papa ein Unglück zugestoßen sei, so müssen wir wohl annehmen, daß er sich verirrt habe und schließlich als praktischer Amerikaner aus Müdigkeit in ein beliebiges anderes Hotel gegangen sei.“

„Er sollte in ein anderes Hotel gegangen sein, während ich hier in Sorge und Angst um ihn lebe? — O nein, Mr. Parker, Sie kennen meinen Papa schlecht, wenn Sie das von ihm glauben! Es ist Mitternacht vorüber, wie Sie sagen, und das Theater war doch gewiß längst aus?“

„Vor zwei Stunden, Miß!“

„Barmherziger Gott! So ist ihm etwas widerfahren! Ich muß mich auf der Stelle aufmachen, ihn zu suchen.“

Der Engländer hielt das vor Angst und Aufregung zitternde junge Mädchen zurück und stellte ihr das Thörichte ihrer Absicht vor, ohne dabei selbst auch nur einen Augenblick seine Gleichgiltigkeit zu verlieren. Das laute Gespräch hatte unterdessen auch einige Angestellte des Hotels herangezogen und dieselben konnten sich kaum enthalten, über die augenscheinlich völlig unbegründete Furcht der jungen Amerikanerin zu lächeln. Mit diensteifriger Höflichkeit erschöpften sie sich in der Aufstellung aller nur erdenklichen Möglichkeiten, durch welche die verzögerte Heimkehr des alten Herrn veranlaßt sein konnte, verwiesen auf die ausgezeichneten Sicherheitszustände ihrer Stadt und auf die Rüstigkeit des Herrn Springer, welche auch den Gedanken an eine etwaige plötzliche Erkrankung völlig ausgeschlossen erscheinen lasse. Im letzteren Falle würde auch bei der vortrefflichen Organisation der städtischen Polizei, da der Herr doch sicherlich Legitimationspapiere bei sich geführt habe, längst eine aufklärende Mittheilung in das Hotel gelangt sein.

Ohne durch diesen allseitigen gutgemeinten Zuspruch auch nur im Geringsten beruhigt zu sein, sah Helene doch ein, daß ihr erster Gedanke, den Vater in der großen fremden Stadt aufs Gerathewohl aufzusuchen, völlig unausführbar sei, und daß ihr in der That nichts Anderes übrig bliebe, als sich in ihr Zimmer zurückzuziehen und ihn dort zu erwarten.

Master Parker war, obwohl er augenscheinlich mit seiner Müdigkeit kämpfte, liebenswürdig genug, ihr seinen Beistand wenigstens insoweit anzubieten, daß er sich in Herrn Springers Zimmer zu ihrer Verfügung halten und sie von jeder etwa über ihn einlaufenden Nachricht sofort in Kenntniß setzen wolle. Wenn er ihr aber im Anschluß daran den Rath ertheilt hatte, sich zur Ruhe zu begeben und sich jeder zwecklosen Aufregung zu enthalten, so hatte er tauben Ohren gepredigt; denn das bedauernswerthe junge Mädchen war die Beute einer so namenlosen Angst geworden, daß es nicht fünf Minuten lang an einer Stelle des Gemaches zu verweilen vermochte.

Ruhelos ging Helene auf dem weichen Teppich auf und nieder, und mit jeder Viertelstunde, die in bleierner Langsamkeit verstrich, ohne den Ersehnten zurückzubringen, steigerte sich ihre Furcht für sein Schicksal und das Gefühl ihrer entsetzlichen Hilflosigkeit und Verlassenheit. Endlich konnte sie sich nicht enthalten, wieder bei Master Parker anzuklopfen, um sich von ihm noch einmal alle Einzelheiten wiederholen zu lassen, die er über sein letztes Zusammensein mit dem alten Herrn und über die Umstände, unter denen er ihn aus dem Gesicht verloren, anzugeben vermochte. Mit schlaftrunkenem Gesicht und in müdem Tone hatte er ihrer angstvollen Aufforderung Folge geleistet und es war ihm deutlich genug anzumerken, daß ihn nur die Ritterlichkeit gegen eine junge Dame noch auf seinem zwecklosen Posten erhielt.

Helene sah das auch wohl ein, und nicht ohne eine leichte Bitterkeit ersuchte sie ihn, sich nicht länger um ihretwillen seiner Nachtruhe zu entziehen. Der Engländer machte ihr eine Verbeugung, erklärte mit großer Gelassenheit, daß er allerdings selbst der Ansicht sei, man würde viel vernünftiger thun, ruhig den kommenden Morgen abzuwarten, und begab sich, nachdem er ihr für den Rest der Nacht angenehmen Schlummer gewünscht, gemessenen Schrittes zu seinem eigenen, in einem anderen Stockwerk gelegenen Zimmer. Verzweifelnd brach das junge Mädchen nach seinem Weggange zusammen, aber die fieberhafte Unruhe, welche in ihrem Innern brannte, jagte sie bald genug wieder empor. In höchster Spannung lauschte sie auf jedes Geräusch, das im Hause vernehmlich wurde, und sobald sich der Schritt eines verspäteten Hotelgastes auf der Treppe hören ließ, eilte sie hinaus, in der Hoffnung, daß es der Vater sein müsse. Sie kümmerte sich nicht um die verwunderten Blicke, die ihr dann meist die Ankömmlinge zuwarfen, und sie bemühte sich nicht, den Schmerz ihrer bitteren Enttäuschung zu verbergen. Mehr als einmal auch eilte sie hinunter zu dem Portier, in der bangen Erwartung, daß dort irgend eine Trauerkunde von ihrem Vater eingetroffen sein könne, die man ihr zu verheimlichen suche. Aber der Hotelbeamte zuckte jedesmal mit derselben bedauernden Miene die Achseln, und als Helene endlich nach der längsten und qualvollsten Nacht ihres Lebens über den Dächern der fremden Stadt die Sonne aufgehen sah, hatte sie noch immer nicht das geringste Lebenszeichen von dem Vermißten erhalten.

Jetzt aber duldete es sie nicht länger in dieser aufreibenden Unthätigkeit. Sie ließ den Director des Hotels zu sich kommen und beschwor ihn, sofort Alles aufzubieten, was in seinen Kräften stände, um den Verbleib ihres Vaters auszuforschen. Da sich nicht mehr leugnen ließ, daß die Besorgniß der jungen Amerikanerin nachgerade eine gewisse Berechtigung gewann, wurde ohne Weiteres Anzeige bei der Polizei erstattet, und Mr. Parker, der schon beim ersten Morgengrauen wieder aus den Federn gewesen war, versprach, sich sofort aufzumachen und nicht eher zu ruhen, bis er Helene ihren Vater zuführen könne. Sie wollte anfänglich darauf bestehen, ihn zu begleiten; aber nur zu bald fühlte sie, daß ihre zitternden Kniee sie nicht lange tragen würden und daß ihr schmerzender Kopf sie zum Verweilen zwinge.

Im rechten Vaterland.

Am Nachmittage des nämlichen Tages, an welchem sich die Polizei von H. vergeblich bemühte, eine Spur des verlorenen Herrn Springer zu finden, fuhr unter den vielen ankommenden Fremden auch ein wohlbeleibter älterer Herr vor dem Hotel zu den vier Jahreszeiten vor, der sich mit großem Eifer nach den gestern aus Amerika angekommenen Herrschaften erkundigte. Der Portier wies ihn nach Helenens Zimmer, und nicht ohne einige Beschwerden erkletterte der dicke Herr die bequemen teppichbelegten Treppen. Vor der Thür, welche die ihm angegebene Nummer trug, blieb er eine kurze Zeit stehen und wischte sich mit einem seidenen Taschentuch die Schweißtropfen von der Stirn, die unmöglich von der Anstrengung des Treppensteigens allein hervorgerufen sein konnten. Sein rundes, stark geröthetes Gesicht hatte auf den ersten Anblick hin etwas Behäbiges und Wohlwollendes; aber wenn man es näher betrachtete, mußte man sich durch den eigenthümlichen verkniffenen Zug um die Mundwinkel und durch die kleinen unruhigen, stechenden Augen, die kaum eine Sekunde lang auf demselben Punkt haften bleiben konnten, unangenehm berührt und abgestoßen fühlen. Sein stark gelichtetes Haupthaar und der dünne Bart an seinen Wangen waren augenscheinlich gefärbt, und auch sonst verrieth die tadellose weiße Wäsche, die Brillantnadeln im Vorhemdchen, die dicke, goldene Uhrkette und die ganze, gewählte Kleidung das Bestreben des Mannes, möglichst vornehm und zugleich jugendlich zu erscheinen.

Zweimal hatte der Ankömmling bereits die Hand erhoben, um an die Zimmerthür zu klopfen, und jedesmal hatte er sie wieder sinken lassen, als hielte ihn irgend eine unwiderstehliche, unsichtbare Macht davon zurück. Seine breite Brust arbeitete heftig, und es kostete ihn sichtlich einen gewaltigen Entschluß, als er doch endlich pochte und auf das schwache „Herein!“, das ihm von drinnen entgegentönte, die Hand auf den Drücker legte.

Helene, deren Kräfte nahezu erschöpft waren, und die in jedem Fremden nur den Ueberbringer einer Trauerbotschaft erblicken konnte, sah ihm angstvoll entgegen, seine Anrede erwartend. Der dicke Herr fuhr sich noch einmal mit dem Tuch über die Stirn und fragte dann mit einer dünnen, etwas unsicheren Stimme, ob er nicht das Vergnügen haben könne, Herrn Rudolf Springer zu sprechen. Mit wenigen abgerissenen Worten theilte ihm Helene den Sachverhalt mit, und der Fremde gerieth darüber in eine überraschend heftige Bestürzung.

„Wie? — Er ist fort, er ist verschwunden? — Mein geliebter Bruder wäre nicht hier? — Und es läge die Möglichkeit vor, daß ihm ein Unglück zugestoßen sei? — Nein, nein, das ist unmöglich, das darf nicht sein! — Es wäre zu entsetzlich!“

Helene hatte hoch aufgehorcht und war von dem Ruhebett, auf das sie vorhin, von Mattigkeit überwältigt, niedergesunken war, emporgesprungen.

„Wie, mein Herr, Sie wären wirklich —“

„Franz Springer, sein einziger Bruder und sein bester Freund! — Ja, ja, mein Fräulein, und wenn Sie sein Töchterchen sind, dürfen Sie mich getrost als Ihren liebevollen Onkel und als Ihren natürlichen Beschützer begrüßen. — Wie sehr habe ich mich seit Jahren auf dies Wiedersehen gefreut, wie glücklich war ich, als ich vor einigen Monaten von meinem theuren Rudolf die Nachricht erhielt, daß er nun endlich seine lange gehegte Absicht verwirklichen und nach Europa zurückkehren wolle, und wie trostlos machte es mich, als ich durch den verfehlten Anschluß eines Zuges verhindert war, gestern rechtzeitig hier einzutreffen! — Er hat mich gewiß recht vermißt, der liebe Junge, denn wir waren ja immer ein Herz und eine Seele!“

Herr Franz Springer hatte sich vielleicht gar zu angelegentlich bemüht, einen weichen und herzlichen Ton anzuschlagen. Seine Worte klangen nicht natürlich, und Helene fühlte sich von denselben um so seltsamer berührt, als sie im Grunde so wenig übereinstimmten mit dem, was sie erst gestern aus dem Munde ihres Vaters vernommen. Aber in ihrer hilflosen Lage empfand sie es doch als eine wohlthätige Fügung des Himmels, daß er ihr gerade in diesen entsetzlichen Augenblicken den nahen Blutsverwandten zugeführt hatte. Sie duldete es, daß Onkel Franz sie mit einiger Feierlichkeit in seine Arme schloß und sie zweimal mit väterlicher Zurückhaltung auf die Stirn küßte. Dann ließ sie sich an seiner Seite auf dem Sopha nieder und erzählte ihm unter Thränen und mit stockender Stimme, was sich seit ihrer Landung zugetragen, und welche Marter sie seit dem Verschwinden ihres Vaters ausgestanden. Der Onkel gerieth bei dieser Erzählung in eine immer größere Erregung; schließlich sprang er auf, lief mit heftigen Gestikulationen im Zimmer umher und versicherte einmal über das andere, er müsse seinen geliebten Bruder wiederfinden, und wenn es auch sein eigenes Leben kosten sollte. Ueber die Mittel und Wege aber, die er zu diesem Zweck einschlagen müsse, war er augenscheinlich ebenso wenig im Klaren, als das junge Mädchen selbst; denn er kam über die Ausrufe und Betheuerungen nicht hinaus und sank endlich, von der Anstrengung ganz erschöpft, in einen Sessel nieder.

Da vernahm man draußen einen schweren, langsam näher kommenden Schritt und ein kurzes, hartes Klopfen, das Helene bereits sehr wohl bekannt war: es war dasjenige Master Parkers. Sie fand kaum die Kraft, ihn zum Eintreten aufzufordern; denn eine ahnungslose Beklommenheit sagte ihr, daß er die entscheidende Nachricht bringen müsse. Wenige Augenblicke später stand der Engländer vor ihr. Sein Gesicht war zwar kalt und unbeweglich wie immer; aber zwischen seinen Augenbrauen lag eine Falte, die sie nie zuvor bemerkt hatte und die ihr etwas Fürchterliches weissagte.

„Ums Himmelswillen, Master Parker,“ rief sie aus, „was ist geschehen? — Was ist's mit meinem Papa?“

„Seien Sie gefaßt, Miß,“ antwortete er. „Es ist keine erfreuliche Mittheilung, die ich Ihnen zu machen habe; aber wir Alle stehen in Gottes Hand und die Rathschlüsse des Herrn sind unerforschlich!“

Helene unterbrach ihn mit einem wilden Aufschrei und sank auf dem Fußboden in die Kniee, das Gesicht in den Händen verbergend.

„Allmächtiger Vater,“ schluchzte sie, „sei barmherzig, sei barmherzig! Gieb, daß ich nicht das Schrecklichste hören muß!“

Auch Herr Franz Springer war aufgestanden, und wenn vorhin seine Aufregung einen starken Anstrich von Künstelei gehabt hatte, so war seine Erschütterung diesmal gewiß von vollster Echtheit. Sein eben noch so stark geröthetes feistes Antlitz hatte sich mit einer fahlen Blässe überzogen, seine kleinen Augen irrten noch unruhiger als sonst in ihren Höhlen umher, und wenn auch die zusammengepreßten Lippen erkennen ließen, wie gewaltig er sich zusammen zu nehmen suchte, war er doch nicht im Stande, das Schlottern seiner Glieder zu verbergen.

„So wissen Sie, wie es mit Herrn Rudolf Springer steht, mein Herr,“ fragte er mit heiserer Stimme. „Ich hoffe, Sie werden uns nicht in unnöthige Angst versetzen wollen.“

Mr. Parker maß den Sprechenden mit einem kalten Blick.

„Darf ich fragen, mit wem ich die Ehre habe?“ sagte er. „Vielleicht mit einem Freund oder Verwandten meines armen Reisegefährten?“

Die beiden Männer sahen sich für einen Moment in die Augen, und wer sie jetzt scharf beobachtet hätte, der würde vielleicht bemerkt haben, daß in diesem langen Blick eigentlich etwas ganz besonderes lag, als eine bloße konventionelle Frage. Es schien vielmehr der stumme Ausdruck irgend einer geheimnißvollen inneren Beziehung zu sein, die nach dem furchtbaren Ernst der Situation von einer seltsamen, düsteren Art sein mußte. Aber es war Niemand da, der sie hätte beobachten können, und in der Erwiderung Springers verrieth sich nichts anderes, als die schmerzliche Spannung eines um das Leben seines nächsten Angehörigen besorgten Bruders.

„Ob ich mit ihm verwandt bin? — Ach Herr, ich bin sein einziger Bruder, und es wäre mein Tod, wenn — wenn“

Er konnte offenbar vor Bewegung nicht vollenden und Parker deutete ihm durch ein Zeichen mit der Hand an, daß er schon genügend unterrichtet sei.

„Unter solchen Umständen ist es vielleicht besser,“ sagte er, „wenn ich meine Mittheilung zunächst Ihnen, mein Herr, mache, und wenn Sie es dann übernehmen, Miß Springer in Kenntniß zu setzen —“

„Nein, nein,“ rief Helene aus, indem sie das thränenüberströmte und trotz seines schmerzlichen, verzweifelten Ausdrucks wunderliebliche Gesicht flehend zu dem Engländer erhob. „Spannen Sie mich nicht länger auf die Folter! Lassen Sie mich Alles hören! Die furchtbarste Wahrheit kann nicht qualvoller sein, als diese gesetzliche Ungewißheit!“

„Wohl, Miß, Sie haben Recht — Es würde eine unnütze Grausamkeit sein, Ihnen länger zu verbergen, was Sie doch binnen kürzester Zeit erfahren müssen. Ihr Vater ist vor einer Stunde gefunden worden. Er war auf eine Weise verunglückt, für welche bisher noch die genügende Aufklärung fehlt.“

Helene kämpfte mit einer Ohnmacht und sie bedurfte des Aufgebots ihrer ganzen Kraft, um sich aufrecht zu erhalten. Der Onkel war an ihre Seite getreten, um sie zu stützen, aber sie wies seinen Beistand zurück und sagte mit tonloser Stimme:

„Sagen Sie mir Alles! — Er ist todt?“

Der Engländer blickte stumm zu Boden, und sein Schweigen war Antwort genug. Eine bange Pause folgte, nur unterbrochen durch das hastige, krampfhafte Athmen des beklagenswerthen jungen Mädchens. Dann fuhr Master Parker fort:

„Man hat seine irdische Hülle in der Nähe des Hafens aus dem Wasser gezogen. Er muß in der Dunkelheit an einer Stelle, wo man die Uferböschung nicht mit einem Gitter versehen hat, heruntergestürzt sein. Wie er sich aber überhaupt dorthin verirren konnte, ist mir bis jetzt noch ein Räthsel! — Man machte mir die Mittheilung auf der Polizei und ich mußte mich beeilen, um noch vor dem Beamten hier zu sein, den man mit der traurigen Nachricht zu Ihnen schicken wollte.“

(Fortsetzung folgt.)

— **Ein Gaunerstückchen.** Während der Bursche des Lieutenants von Schmettwitz auf dem Corridor den Mantel und Waffenrock seines Herrn säubert, tritt ein Individuum auf ihn zu, das ihm eine Karte übergiebt, die der Bursche sofort zum Lieutenant hineintragen solle. Der ein—fache Friedrich thut wie ihm geheißen. Der Lieutenant ist nicht wenig erstaunt über die räthselhaften Worte auf der Karte: „Gelingt's — ist's gut. — Gelingt's nicht — auch gut! — ....“ Donnerwetter, was soll denn das bedeuten? ruft Herr von Schmettwitz und begiebt sich, von Friedrich gefolgt, auf den Corridor hinaus, um sich den Unbekannten anzusehen. Aber der ist bereits verschwunden und mit ihm die Monturstücke des schneidigen Herrn Lieutenants. Auf dem leeren Kleiderständer klebt jedoch ein Papier mit der Quittung: „Es ist gelungen — danke sehr!“

Mustangs im Yankee-Lande.

Im östlichen Connecticut setzt jetzt jeder wohlhabende Farmer seinen Stolz darauf, sich einen frisch aus dem wilden Westen herbeigeschafften Mustang im Stalle zu halten. Abenteuerliche Cowboys mit langen Haaren und sonnverbrannten Gesichtern, den breitrandigen Hut tief auf die Stirne gedrückt, treiben ganze Heerden von Mustangs durch die Dörfer und verkündigen dabei, daß da und da zu einer bestimmten Zeit die Thiere auf Auktion verkauft werden würden. Kommt der Tag heran, dann strömen die Farmer aus der Nachbarschaft in Massen herbei, die Cowboys geben einige Proben ihrer „ritterlichen“ Kunst mit Lasso und Peitsche zum Besten, um die Kauflust der Leute noch mehr anzuregen, und dann beginnt das eigentliche Geschäft, welches in der Regel den Cowboys mehr einbringt, als den Käufern. Letztere verwünschen nachträglich häufig genug ihren Einfall, sich einen Mustang gekauft zu haben.

Ein wohlhabender Herr in South Windham hatte sich auch so einen Mustang gekauft und brachte ihn im Triumph, wenn auch mit Mühe, nach Hause. Er brachte das Thier in einen elegant eingerichteten Stall und warf ihm eine gute Portion Hafer und Welschkorn in die Krippe. Dann stellte er sich neben die Krippe, um zu sehen, wie der Mustang sich über das reiche Mahl freuen werde. Der „Sohn der Wildniß“ schnupperte erst verächtlich am Futter herum, warf auf seinen Herrn einen mißtrauischen Blick, schnappte dann nach ihm und riß ihm eine Locke sowie ein Stück vom Ohr mit einem herzhaften Biß herunter. Wüthend stieß ihm der Mann seinen Stiefelabsatz in die Flanken und versetzte ihm dann mit einer Hacke einen tüchtigen Hieb über den Kopf. Diese energische Behandlung schien in dem Mustang heimathliche Erinnerungen zu erwecken, er beruhigte sich und machte sich sogar über das Futter her. Erst spie er es aus, dann aber schien es ihm zu behagen und er leerte die ganze Krippe. Als sein Herr am nächsten Tage wieder in den Stall kam, lag der Mustang todt und steif da; das ungewohnte Futter war ihm nicht gut bekommen.

Ein anderer Mustang wurde von einem Farmer in West Stafford gekauft. Mit Hilfe eines Dutzends Straßenjungen und einiger Rippenstöße mit der Mistgabel gelang es, ihn in den Stall zu bringen. Der Farmer hatte einen geräumigen Stall, doch erwies sich derselbe für das neue Pferd zu klein. Erst wartete es anscheinend voller Gemüthsruhe, bis sein Herr zu Bett gegangen war, dann aber ließ es seinen Gefühlen nach Herzenslust freien Lauf. Es dauerte nicht lange, und die ganze Krippe lag in Folge einiger wohlgezielter Huftritte in Stücke zertrümmert auf dem Boden. Dann machte es sich an die Balken, die das Gerüste des Stalles bildeten, trotz aller Bemühungen war es ihm jedoch nicht möglich, dieselben zu zerschmettern. Dagegen ging es mit der Bretterwand leichter. Bald war mit den Hufen die halbe Wand zerschlagen, und dem Mustang winkte wieder die „goldene Freiheit“. Am nächsten Morgen war er mitsammt dem Halfter und einem daran haftenden Stück Krippe in den fernen Hügeln verschwunden.

Die Cowboys ziehen indessen noch immer von Ort zu Ort, um ihre jetzt „stylisch“ gewordenen Mustangs „an den Meistbietenden“ gegen baares Geld zu verkaufen. Der Jammer, den sie mit ihren schrecklichen Thieren anrichten, genirt sie nicht.

Neues Mittel gegen Diphtherie.

Das Papain erscheint im Handel sowohl in der Form eines weißen Pulvers als auch eines trockenen Extracts aus dem frischen Milchsaft der Frucht der Pflanze Carica Papaja. Es giebt verschiedene Präparate von Papain, unter denen das Papain-Christy, Papain-Finkler und Papain-Merck (aus Darmstadt) die hervorragendste Rolle einnehmen. Ein auf den Papain-Plantagen ansässiger Chemiker bereitet den Artikel aus der Milch für die Firma Thos. Christy in London.

Papain, welches seiner chemischen Beschaffenheit nach zu den Peptonen gezählt wird, ist nach Prof. Finkler von Bonn im Stande, in reinem Wasser 1000 mal so viel Fibrin, als es selber wiegt, vollständig aufzulösen. Es ist durch Experimente nachgewiesen, daß die Papain-Präparate auch Eiweißstoffe auflösen, und zwar unter verschiedenartigen Bedingungen, wobei ein winziger Theil Papain vollständig zur Auflösung des Eiweiß genügt. Außerdem wird das Eiweiß durch das Papain nicht nur aufgelöst, sondern obendrein noch in ein Pepton verwandelt. Am besten löst das Papain das Eiweiß in reinem Wasser auf, doch kann man dazu fast ebenso gut etwas alkalische Lösungen benutzen.

Prof. Finkler berichtet, daß das Papain sehr schnell die krankhaften Hautbildungen in der Diphtheritis und in der Halsbräune zerstört. Von den Patienten, die er im Universitäts-Hospital zu Bonn mit diesem Heilmittel behandelte, ist seiner Angabe nach kein einziger gestorben, auch behauptet er, in seiner Privatpraxis mit diesem Mittel den gleichen Erfolg gehabt zu haben. In jedem Falle wurde die gefährliche Membrane dadurch entfernt, daß sie ungefähr fünf Mal des Tages mit Papain überpinselt wurde. Weiterhin macht der Professor bekannt, daß man das Papain sehr wohl gemeinsam mit Salicylsäure anwenden könne, und in einer solchen Zusammenstellung sei das Mittel nur noch wirksamer. Jedesmal, wenn die Membrane aufgelöst war, verschwand auch das die Kranken peinigende Fieber. In der „Berliner Klinischen Wochenschrift“ wird hervorgehoben, daß Dr. Schoffer, welcher die meisten für Diphtherie empfohlenen Mittel benutzt hatte, von keinem solchen Erfolge erzielte, wie von Papain. Im Sommer 1884 hatte er 47 Fälle dieser tödtlichen Krankheit mit einer 5procentigen Lösung Papain behandelt. Das Papain wurde so oft wie möglich in Anwendung gebracht, und die kranken Stellen im Mund wurden damit alle fünf bis zehn Minuten überpinselt. In wenigen Stunden, so behauptet Dr. Schoffer, waren die Membranen entfernt und mittlerweile auch die Fieberanfälle gänzlich verschwunden.

— Ein trauriger Vorfall ereignete sich am 8. August, Abends, auf einem nach dem Campo del Moro gelegenen Theile des Palastwalles in Madrid. Eine Schaar betrunkener Nachtschwärmer wollte denselben überschreiten, was nach Sonnenuntergang verboten ist. Dreimal rief der Posten ihnen ein „Halt“ zu. Dennoch gingen sie weiter vor und zielten mit ihren Stöcken, als wenn es Gewehre wären, auf den Soldaten. Hierauf gab der Letztere seinen Instruktionen gemäß Feuer. Der Schuß traf einen der Männer im Halse und wurde derselbe sofort getödtet. Als ein Anderer auf den Posten zulaufen wollte, gab dieser, welcher mittlerweile aufs Neue geladen hatte, zum zweiten Male Feuer und verwundete seinen vermeintlichen Angreifer am Kopfe. Der Getödtete ist ein Oesterreicher, der Verwundete ein Spanier. Der Generalcapitän hat den Fall genau untersucht und billigte vollkommen die Handlungsweise des Soldaten.

Verschiedenes.

— Ein fürchterliches Hagelwetter entlud sich am 10. Aug. über das an der Ostbahnlinie gelegene Nogent-sur-Marne bei Paris und verheerte die ganze Umgegend. In manchen Häusern, so z. B. in den Schulgebäuden, sind alle Fensterscheiben zertrümmert, sogar die Rahmen derselben theilweise zersplittert und die Vorhänge durch die spitzen Schloßen wie mit Schrotkörnern durchlöchert. Von Obst, Gemüse und Blumen keine Spur mehr; an den Weinreben erblickt man kaum noch hier und da ein geknicktes Blatt. Wie vor einigen Wochen in der Gironde, konstatirt man, daß die Schloßen durchschnittlich 40 — 50 Gramm, einzelne aber auch mehr wogen: 70, 115, ja 140 Gramm. Das Wetter brach gegen 1 Uhr Nachmittags los und um 7 Uhr Abends waren, trotz der schwülen Temperatur noch nicht alle Klumpen geschmolzen. Man kann von Glück sagen, daß nur wenige Verletzungen vorgekommen sind. Dagegen jammern die Hausfrauen über die Menge erschlagener Hühner, Enten und Tauben.

— In Campidaglia sollte am 4. Aug. die Trauung des 16jährigen Landmädchens Francesca Pompilli stattfinden. Es galt eine Liebesheirath und die Braut ging freudestrahlend zur Kirche. Auf halbem Wege ward der Hochzeitszug von einem Gewitter überrascht, der Blitz schlug in der nächsten Nähe des Brautpaares in die Erde, ohne jedoch Jemand zu verletzen. In der Kirche angelangt, erklärten die Eltern des Bräutigams, der Himmel sei gegen die Heirath und diese dürfe nicht geschlossen werden. Alles Bitten blieb vergebens, selbst die Ermahnungen des Priesters. Verzweiflungsvoll traten die Brautleute den Heimweg an; in der Nacht kam der Bursche zum Fenster des Mädchens, dieses eilte hinab und am nächsten Morgen fand man Beide, mit einem Stricke aneinandergebunden, im Teiche ertränkt.

— Ein beinahe unglaublicher Vorfall wird aus dem Badeplatz Scheveningen gemeldet. In einen Gasthof ziemlich untergeordneten Ranges wurde dieser Tage ein Fremder gebracht, für welchen mit Rücksicht auf seinen geistigen Zustand alsbald ärztliche Hilfe in Anspruch genommen werden mußte. Der genannte Fremde war durch Vermittlung des niederländischen Consuls in London nach Scheveningen geschickt worden, nachdem er von einem englischen, aus Melbourne angekommenen Schiff dem Consulat übergeben worden war. Die Bemannung dieses Schiffes hatte den Fremden mitten im Ocean auf einem Stück Wrack mehr todt als lebendig gefunden, und als er an Bord gebracht war, zeigte es sich, daß, wahrscheinlich infolge der langen Entbehrungen und der ausgestandenen Todesangst, sein Geist zerrüttet war. In den wenigen lichten Augenblicken, die der Gerettete hatte, vernahm man nur so viel, daß er Verwandte in Scheveningen habe. Da der Zustand desselben infolge ausgezeichneter Verpflegung auf dem Schiffe sich einigermaßen gebessert hatte, gelang es dem in Scheveningen herbeigerufenen Arzt, den Namen einer geachteten, daselbst wohnhaften Familie aus seinem Munde zu vernehmen. Die alsbald angestellten Nachforschungen führten denn auch zum gewünschten Ziele, und bald stellte sich eine Wittwe ein, die in dem Fremden ihren Sohn erkannte, der vor langen Jahren nach Australien ausgewandert war, dort ein Geschäft gegründet und geheirathet hatte und von dem sie vor längerer Zeit nur gehört hatte, daß er spurlos verschwunden und seitdem nicht wieder zum Vorschein gekommen sei; man vermuthete, daß er ertrunken sei, da er häufig im Meere badete. Der ihn behandelnde Arzt hat Hoffnung, ihn wieder vollständig herzustellen.

— Eine mysteriöse Geschichte spielt sich gegenwärtig laut „Grenzpost“ in einem Hotel in Basel ab. Vor etwa acht Wochen traf daselbst eine sich als Amerikanerin ausgebende Wittwe in Begleitung ihrer beiden Kinder, eines blinden Knaben und einer zwölfjährigen Tochter, ein. Sie gab an, zum Zwecke einer Operation des erblindeten Kindes in Bern von Amerika herübergekommen zu sein, und reiste auch in der That mit beiden Kindern nach Bern. Nach Verlauf weniger Tage nach Basel zurückgekehrt, theilte sie dem betreffenden Hotelwirthe mit, daß das Augenleiden des Knaben in Bern als unheilbar erklärt worden sei, und daß sie nach Amerika zurückkehren werde. Bei Bezahlung der Hotelrechnung bemerkte sie dem Wirth, daß ihre noch vorhandenen Baarmittel nur zur Reise für sie und den kleinen Knaben ausreichten, sie müsse deshalb das Mädchen hier zurücklassen, werde aber sofort nach erfolgter Ankunft in Amerika das erforderliche Reisegeld einsenden. Das Mädchen, welches, nebenbei bemerkt, außer seiner Muttersprache, dem Englischen, ziemlich gut deutsch spricht, bestätigte die von der Mutter gemachten Angaben, und der Wirth willigte endlich auf dringende Bitten Beider ein, das Mädchen gegen einen mäßigen Pensionspreis vorerst zu behalten. Unter vielen Danksagungen und mit dem wiederholten Versprechen, das Reisegeld sofort einzusenden, reiste die Mutter mit dem Knaben ab. Mehr als sechs Wochen sind seitdem vergangen, aber noch hat die Mutter nichts von sich hören lassen. Ein der Mutter auf der Reise etwa zugestoßener Unfall kann nicht vorliegen, denn der betreffende Dampfer ist wohlbehalten in New York angekommen; Mittellosigkeit erscheint auch ausgeschlossen, da nach der vom Kinde bestätigten Aussage der Mutter, diese nennenswerthen Grundbesitz in Amerika hat; es bleibt also nur die Vermuthung übrig, daß hier die That einer gewissenlosen Mutter vorliegt, welche sich ihres Kindes auf diese Weise zu entledigen versucht hat. Der amerikanische Consul hat sich der Sache angenommen.

— Folgendes rührende Beispiel der Treue eines Hundes wird dem Berliner „Börsen-Kur.“ mitgetheilt: In einem Restaurant des Nordens pflegt ein Herr, welcher regelmäßig in Begleitung seines Bernhardiners erscheint, allabendlich mit Freunden Skat zu spielen. Als nun neulich einmal der Hund das Gastzimmer verlassen hatte und in die Küche gelaufen war, wo er gefüttert wurde, begab sich sein Herr, ohne an seinen Begleiter zu denken, nach dem Stettiner Bahnhof, von wo aus derselbe mit Freunden eine mehrtägige Reise unternahm. Bald nachdem sein Herr sich entfernt, fand sich der Hund wieder im Zimmer ein, wo er schnuppernd und winselnd seinen Herrn suchte. Endlich nach langem, vergeblichem Suchen, sprang das Thier auf den Stuhl, auf dem sein Herr stets zu sitzen pflegte, und war nicht zu bewegen, denselben zu verlassen. So saß er drei Tage lang unbeweglich und nur sehr wenig Nahrung zu sich nehmend. Man kann sich die Freude des Herrn denken, als derselbe bei seiner Rückkehr seinen treuen Begleiter vorfand; die Freudenbezeugungen seitens des Hundes sollen geradezu rührend gewesen sein.

— Uebertriebene Befürchtung. Warum tragen Sie denn immer so entsetzlich weite Handschuhe? Ja, meinen S' denn, i' wollt aus Eitelkeit Hühneraugen an d' Finger bekommen?

Lose Blätter aus dem Hundstags-Tagebuch.

Kleine Sonnenstichelei'en.

So übertrieben heiß ist es in diesem Sommer gerade nicht, und doch — welche Dürre in den Blättern!

* * *

Die Schulferien sind und bleiben der Höhepunkt der Saison: Im Juli baden sich die Lehrer, im August leeren sich die Bäder.

* * *

„Wie kommt es,“ so fragte ich neulich einen Redakteur, „daß Ihre Hände so furchtbar abgemagert sind?“ — „Weil ich mir die Stoffe aus den Fingern saugen muß,“ antwortete er mit sarkastischem Lächeln.

* * *

In einer Zeit, wo die Spalten gähnen, ist dem Zeitungsredakteur jeder Lückenbüßer willkommen.

* * *

Eine Abnahme der Tage habe ich dem Kalender zum Trotz noch nicht wahrnehmen können; jede Woche bringt uns ein paar neue „Tage“.

* * *

In der stoffärmsten Zeit pflegen mit einer gewissen Regelmäßigkeit sich in den Zeitungsnotizen die reichsten Leute einzufinden.

* * *

Der Hochsommer ist, mathematisch ausgedrückt, der Jahresabschnitt, wo man den Kreis seiner Bekannten verläßt, um unter Benutzung irgend einer Eisenbahn-Linie in einem stillen Winkel hübsche Aussichts-Punkte zu genießen.

* * *

Wenn in den Städten die Theater feiern, fühlen in den Bädern einzelne Theatergrößen das Bedürfniß, gefeiert zu werden.

* * *

Für mittellose Journalisten ist der Reisebrief meist gleichbedeutend mit Reisegeld.

* * *

Familienväter die mit Kind und Kegel in's Bad reisen, sind insofern die besten Touristen, als sie Alles mitnehmen.

— Eine tragikomische Geschichte wird von der St. Petersb. „Deutsch. Ztg.“ erzählt: Auf dem Wege von Klin nach Dmitrow trabt neulich seelenvergnügt ein Bäuerlein daher, sein Beil im Gürtel. Plötzlich sieht unser Wanderer einige Schritte vor sich einen Mann an einem der am Wege angepflanzten Bäume hängen. Das Bäuerlein greift kurz entschlossen nach seinem Beile und hackt den niedrigen Ast, an welchem der Mann hängt ab. Letzterer fällt zu Boden, sein Retter befreit ihn von dem Stricke und er kommt nach und nach wieder zur Besinnung. Kaum aber kann er wieder schnaufen, so fährt er mit wüthenden Schimpfreden über seinen Retter her, weil er ihn ins Leben, das ihm verleidet sei, zurückgerufen habe. Als der Bauer etwas darauf erwiedert, geht's ihm noch schlimmer; der Andere packt ihn, prügelt ihn tüchtig durch und geht dann davon. Das Bäuerlein aber bleibt neben dem Baume stehen und stellt tiefsinnige Betrachtungen an über die Schlechtigkeit der Welt und der Menschen. Da kommt ein Urjadnik geritten, sieht den abgehackten Ast, das Bäuerlein mit dem Beil daneben und nimmt eine strenge Amtsmiene an. Der Bauer erzählt ihm die Geschichte von dem Erhängten, der Mann des Gesetzes aber glaubt kein Wort davon und arretirt den gutherzigen Lebensretter als einen auf frischer That ertappten Baumfrevler. So kann's einem Menschen gehen, der Pech hat!

— Verunglücktes Compliment. „Aber, Herr Assessor, hören Sie doch nun endlich auf mit Ihren Schmeicheleien, ich halte mir sonst die Ohren zu.“ „Ist Ihnen ja gar nicht möglich, verehrtes Fräulein! Ihre schönen Händchen sind ja viel zu klein dazu.“

— Eine treffende Antwort ertheilte ein Kaufmann einer Dame, welche bei diesem eine ansehnliche Rechnung für gelieferte Schminke zu bezahlen hatte. Oft hatte er die Rechnung präsentiren lassen, aber immer vergeblich. Er ging daher endlich selbst zu ihr. Die Dame war empört über die Vermessenheit des Geschäftsmannes und ließ ihn hart an. Da riß diesem doch die Geduld. „Gnädige Frau behandeln mich wie Ihren Bedienten, ich trage aber nicht Ihre Farben, sondern Sie die meinigen.“

— Aus der Töchterschule. — Der Lehrer frägt bei der Repetition über den Cultus der feueranbetenden Parsen und wiederholt seine Frage bei einem jungen Mädchen: Also, was sind die Parsen? „Feurige Anbeter“, erwidert die höhere Tochter.

— Unnöthige Angst. „Bengel, warum zitterste denn so?“ „Eben is mir bei's Bürschten un Auskloppen Ihr Ueberzieher die Treppe runter jefallen; mein Jott, wenn Sie noch dadrin jesessen hätten — das Malheur!“

— In der theologischen Prüfung. Professor (zu einem Candidaten, der in der Dogmatik schon ziemlich „reingefallen“ ist): Was ist ein Wunder? — Candidat: Wenn ich heute durchkomme.

— Malitiös. Herr (der auf sein Flaumbärtchen sehr stolz ist): „Liebe Cousine, wie finden Sie meinen Bart?“ — Cousine: „Ich finde ihn gar nicht!“

— Merkwürdig. Major (nachdem er der Ordonnanz ein Schreiben abgenommen): Jut — Abtreten! Ordonnanz: Gott! Herr Major! Woher wissen Se, daß ich bin e Jüd?

— Verdächtig. Regisseur: Ich begreife Sie nicht, Herr Director, unser neuer Liebhaber ist ja sehr brav. — Director: Ja, ja — aber mir kommt der Mensch so unheimlich vor — er braucht nie einen Vorschuß.

— Bedenkliche Frage. „Frau Baronin gähnen! Gewiß hatten Sie heute schon viele langweilige Besuche?“ „O nein — Sie sind der erste!“

— Aphoristisches. Mancher Selbstmordcandidat greift anstatt zum Gift, zur — Mitgift! — Die Frau sei mehr einnehmend als ausgebend. —

— Bescheiden. Gläubiger: Wie oft soll ich denn noch wegen der paar Mark bei Ihnen vorsprechen? — Student: Sie brauchen gar nicht mehr zu kommen, ich nehme es Ihnen nicht übel.

— Doch noch Widerspruch. Junge Frau: Ich gebe ja gern zu, ich habe auch meine Fehler. — Er: Oh, ganz gewiß. — Sie: So? Dann sage mir doch auch nur einen einzigen, wenn Du einen weißt.

— Der kleine Lateiner. Vater (zu seinem ruhig arbeitenden Sohn): Was machst Du denn da? — Sohn: Ich kujonire Zeitwörter, Vater.

— Die Pflanze lebt von Luft und Boden, das Thier von der Pflanze und der Mensch leider zu oft vom Menschen.

— Erlernte Bildung. Junges Mädchen zum andern: Was habt ihr denn in eurem Institut gelernt? — Bildung, dumme Gans.

— Pantoffelheld. „Ich glaub' gar, ich hab' den Hausschlüssel wieder vergessen!“ — „Aber ich bitt' Dich, — renommir' doch nicht so!“